

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 4

Artikel: Schweizer in England [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer in England

IV. HOLBEINS WEG VON BÄSEL IN DIE ENGLISCHE GESCHICHTE



Die Familie des englischen Kanzlers Thomas Morus, gezeichnet von Hans Holbein d. J. im Jahre 1528. (Aus der Öffentlichen Kunstsammlung Basel).

Aufnahme Höflinger



Ein angebliches Selbstporträt Holbeins. Die jüngere kunstgeschichtliche Forschung bezweifelt, daß dieses von Holbein stammende Bild, das sich in der Basler Kunstsammlung befindet, den Künstler selber darstellt.

In Jahr 1519 wurde der 22jährige Hans Holbein in die Basler «Zunft zum Himmel» aufgenommen und ein Jahr darauf verlich ihm die Stadt Basel das Bürgerrecht und damit zugleich die Befugnis, den Beruf eines Kunstmalers auszuüben.

Er war ein «Arrivé» und demzufolge reif für eine bürgerlich-gediegene Heirat. Als Gattin erwählte er sich die Witwe Elsbeth Schmid, die ein oder zwei Kinder mit in die Ehe brachte.

Das geistige und künstlerische Leben Basels stand damals unter dem Einfluß des versöhnlichen Humanismus, wie ihn der geniale Erasmus in seinen Schriften predigte, ganz im Gegensatz zu Zürich, wo der extremistische Protestantismus daran war, die Kräfte für die große Abrechnung zu mobilisieren. Im Basel des Erasmus fühlte sich Holbein gut aufgehoben. Er war weder Philosoph, noch war er ironisch veranlagt. Er hatte Humor, er war ein gutmütiger Beobachter des Lebens, er nahm das Leben so, wie es war und gab es in seinen Gemälden so wieder, wie er es sah.

Erasmus und Holbein verstanden einander sicherlich nicht, aber sie konnten nebeneinander so leben, als ob sie sich vorzüglich verstanden. Für Holbein war an Erasmus ein Negativum wichtig: daß der Philosoph zwar der Reformation zuneigte, aber doch nicht in dem Maße, daß er dem Fanatismus der Bilderstürmer verfallen wäre. Persönlich war auch Holbein für die Reformation in deren gemäßigter Form; von seiner religiösen Überzeugung abgesehen war er aber vor allem Maler und sein Verhältnis zu Basel und Erasmus war in allererster Linie durch berufliche Gesichtspunkte bestimmt.

Seine ersten Basler Jahre waren voller künstlerischer Erfolge. Als die Vorzeichen blutiger Auseinandersetzungen zwischen Rom und Reformation auch am

Basler Horizont zu erscheinen begannen, als die «Flügelparteien», wie man sie heute nennen würde, auf Kosten der von Erasmus geführten «Mittelpartei» immer mehr an Bedeutung gewannen, da versuchte Holbein auch dieser Lage mit dem überlegenen Humor eines gesunden Naturmenschen gerecht zu werden: er stellte seine beruflichen Fähigkeiten ruhigen Gemütes beiden Parteien zur Verfügung. Für den katholischen Bürgermeister Jacob Meier malte er die herrliche «Meier Madonna» und gleichzeitig illustrierte er lutheranische Pamphlete von solcher Schärfe, daß selbst der lutheranisch bereits stark angestekte Basler Stadtrat gezwungen war, die Verbrennung der giftigen Schriften mit den galligen Zeichnungen zu verordnen.

So kam das Jahr 1526 heran. Noch herrschte Erasmus in Basel, aber es war offensichtlich, daß auf dem europäischen Kontinent die Renaissance, der Humanismus, überhaupt alle Kräfte, die einen friedlichen Übergang zwischen zwei Epochen anstreben, am Ende ihrer Kunst angelangt waren.

Wie im übrigen Europa, so kündigte der Fanatismus seine Ansprüche auf die ganze Macht auch in Basel an. Der Verfall der bildenden Künste, der Malerei begann.

*

Das einzige Land, aus dem nur gute Nachrichten kamen, lag außerhalb des europäischen Kontinents. Das Land Heinrich VIII., der mit der Witwe seines Bruders, der katholischen Catherine von Aragon, verheiratet war, schien von den europäischen Wirren unberührt zu sein. Zumindest hieß es so in allen Briefen, die von «Engeland» kamen, und jedenfalls wieteten sich die Engländer in dem Glauben, daß die Sorgen des übrigen Europas sie nichts angingen.

(Fortsetzung Seite 90)



Bild einer englischen
Dame. Zeichnung von
Hans Holbein d. J.
(Aus der Öffentlichen
Kunstsammlung, Basel)

Schweizer in England

Fortsetzung und Schluß von Seite 84

Wie Erasmus in Basel, so führte sein Freund, Sir Thomas More, Verfasser der revolutionären «Utopia», am Hofe Heinrichs VIII. das große Wort. Während aber Erasmus' Stellung erschüttert war, wäre jeder, der etwas Aehnliches von Thomas More hätte sagen wollen, als Narr verachtet worden.

Der Realist Holbein kam darum aus begreiflichen Gründen zum Entschluß, sich nach England zu begeben; von Erasmus an Sir Thomas More empfohlen, von letzterem wahrscheinlich ausdrücklich eingeladen, verließ er im Alter von 29 Jahren Basel und begab sich nach London.

*
Die Londoner politische und gesellschaftliche Atmosphäre mußte den Gast des Sir Thomas More entzückt haben. Das Volk, die öffentliche Meinung war dem Protestantismus von Anfang an sehr gewogen. Der Haß gegen den Klerus war allgemein. Heinrich VIII. verhielt sich dem Protestantismus gegenüber ablehnend; fünf Jahre vor Ankunft Holbeins hatte der König eine lateinische Streitschrift gegen Luther verfaßt und dafür vom Papst den Titel «defender of the Faith» empfangen. Als Holbein in England ankam, waren die Beziehungen zwischen dem Papst und dem englischen König allerdings bereits nicht mehr so herlich, da der Papst gezeigt hatte, seine Zustimmung zur Scheidung der Ehe des Königs mit Catherine von Aragon zu geben. Catherine von Aragon stellte am Londoner Hof eine spanisch-katholische Machtposition von unschätzbarem Werte dar. Doch es zeigte sich, daß sie dem König nie einen Thronerben würde schenken können. Heinrich VIII. aber war überzeugt, daß ohne einen männlichen Thronerben sein Land dem Bürgerkrieg und der Invasion verfallen würde. Darum verlangte er vom Papst die Auflösung seiner Ehe mit Catherine von Aragon. Er wollte Anna Boleyn, von der er sich einen Sohn versprach, heiraten.

Die Verhandlungen mit dem Papst dauerten Jahre hindurch, in denen der Verlauf Chemens VII. einmal auch den Einfall hatte, dem englischen König zwei legitime Frauen zu erlauben. Heinrich VIII. jedoch, dessen Streben ausschließlich darauf ausging, einen legitimen männlichen Thronerben zu haben, verwarf diesen Lösungsversuch, wie die Ratschläge, er möge Anna Boleyn als Geliebte am Hofe behalten.

Die Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Papst und dem König haben das Emporkommen Holbeins in England wesentlich gefördert, da er nur infolge der gemäßigt-protestantischen Einstellung des Königs hoffähig und mit der Zeit sogar Hofmaler werden konnte.

*
Die Empfehlungen des Erasmus, die Protektion Sir Thomas Mores, die politischen Sympathien des englischen Volkes hätten aber dem fremdländischen Maler ni den großen Erfolg gebracht, wären seine künstlerische und menschliche Eigenart, sein persönliches Wesen den Engländern nicht als besonders liebenswert erschienen.

Holbeins Humor war von jener Art, die in England Wertenswert genießt. In keinem Lande Europas hätte man verstanden, das sonnige Gemüt, das Holbein mitbrachte, höher zu schätzen, als im sonnenreichen Albion.

Hat das schlichte Glück, von dem die Augen der von ihm gemalten Klienten sprechen, in die Porträts seiner Auftraggeber in stereotyper Weise hineingefälscht? Nein, auch diese von den Problemen, Sorgen und Intrigen der Zeit gequälten, von den Gegebenheiten des Landes und des Klimas bedrückten Männer und Frauen hatten Augenblicke, in denen sie den helleren Alltag Holbeins erlebten. Und solche Augenblicke eben hat Holbein in seinen Porträts festgehalten.

*
Nach kaum zwei Jahren voller Arbeit entschloß sich Holbein, England zu verlassen. Er kehrte nach Basel zurück und wollte für immer dort bleiben. Seit 1526 aber hatte sich in Basel viel verändert. Erasmus' Stellung war so geschwächt, daß er im Jahre 1529 die Stadt verlassen mußte. Furchtbar hausten die Bildstürmer unter den Werken Holbeins. Der Stadtrat tat sein Möglichstes, um ihm Arbeit zuzuhalten. Er beauftragte ihn, die städtische Uhr gegen unverhältnismäßig hohen Lohn zu malen... In der Atmosphäre des Fanatismus hielt es Holbein auf die Dauer nicht aus.

Im Jahre 1532 war er wieder in England. In den vier Jahren seiner Abwesenheit hatten sich aber auch dort die Dinge geändert. Die Erschütterungen, die den Kontinent heimsuchten, konnten

von den britischen Inseln nicht ganz ferngehalten werden. Sir Thomas More fiel bei Heinrich VIII. genau so in Ungnade, wie Erasmus bei den Baslern. Die radikalen Feinde des katholischen Klerus, von Thomas Cromwell, einem Großonkel des Diktators Oliver Cromwell, geführt, gewannen die Oberhand. Thomas Cromwell riet Heinrich VIII., mit Rom zu brechen, sich von Catherine von Aragon durch einen Spruch des national-englischen Klerus scheiden zu lassen und zu guter Letzt die Klostervermögen zu beschlagnahmen.

Thomas Cromwell kümmerte sich im Jahre 1532 noch in keiner Weise um Holbein. Erst als im Jahre 1533 die Heirat Heinrichs VIII. mit Anna Boleyn gefeiert wurde, wurde der Künstler zur Herstellung der Festdekoration herangezogen, jedoch nicht in höfischen Aufträge, sondern auf Rechnung der Londoner Hansakaufleute, die ihrer Huldigung einen besonderen Ausdruck verleihen wollten. Holbein malte auch die Porträts der führenden Hansakaufleute, die in ihm nicht nur den großen Maler, sondern auch den protestantischen Religions- und Kampfgenossen sahen.

Bald fiel er dem allmächtigen Cromwell auf, der seine politische Stellung durch ein anglo-deutsches Bündnis, einer Art antirömische Allianz, unterbauen wollte. Cromwell verfügte über die ungeheuren Mittel, die der Staatskasse aus den beschlagnahmten Kirchengütern zugeflossen waren. Er kaufte lieberhaft alles, was aufzutreiben war, Gemälde, sonstige Kunstwerke, Anhänger, Agenten. Um des Königs Freundschaft zu pflegen, schenkte er ihm fast täglich irgendeine schönes Objekt. In Holbein glaubte er beides gefunden zu haben: den schaffenden Künstler und den politischen Agenten. Er machte ihn im Jahre 1536 zum Hofmaler des Königs. Um jene Zeit endeten der katholische Sir Thomas More und ein Jahr später seine Gemahlin Anna Boleyn auf dem Schafott.

Holbein beobachtete, schwieg und arbeitete. Sein erster amtlicher Auftrag war, das Portrait Jane Seymours, der Nachfolgerin Anna Boleyns, zu malen.

Diese Frau starb kurz nach der Geburt eines Sohnes und nun ergab sich eine Gelegenheit, den Hofmaler in einer Art diplomatischer Mission zu verwenden. Als Anfang 1538 Philip Hoby auf die Brautschule für Heinrich VIII. ging, gab ihm Cromwell die Weisung: «Er möge von Christina, Prinzessin von Mailand, erfahren, wann Mr. Hanns kommen darf, um ihr Bild zu malen.»

Mr. Hanns war Hans Holbein und Christine von Dänemark, verwitwete Prinzessin von Mailand, war eine Kandidatin für den gefährlichen Posten einer Königin von England. Mr. Hanns ging nach Brüssel, wo sich Christina befand. Er skizzierte in drei Stunden das Portrait und beendigte es später. Das Bild brachte Hein-

rich VIII. in Verzückung, dem Ehebund stand nichts im Wege außer der zögernen Taktik der Prinzessin, die am Ende, fast ein Jahr später, schließlich offenkundig erklärte: «Bedauere, aber ich habe nur einen Kopf.»

Kurz bevor die Verhandlungen sich endgültig zerschlugen, wurden «Mr. Hanns» 10 Pfund Sterling (entsprechen jetzt etwa 200 Pfund) für «Dienste im Ausland» angewiesen. Das mag die Vergütung für die Brüsseler Reise gewesen sein; das Honorar für das Gemälde bekam er ja in der Form eines festen Gehaltes ausbezahlt.

Da er damals schon auf dem Kontinent war, mache er einen «Absteher» nach Basel. Seine Absicht, sich dort für immer niederzulassen, gab er nie auf. Den englischen Verhältnissen vermochte er sich zwar anzupassen, «assimiliert» aber hat er sich in England nie. In Basel wurde Holbein mit Triumph empfangen; ihm und seiner Frau wurden jährlich 50 und 40 Florin votiert und er versprach den Baslern, in zwei Jahren endgültig zurückzukehren.

Neujahr 1539 befand er sich wieder in London. Dort begann Cromwell nach dem Scheitern der Verhandlungen mit Christine von Dänemark sein großes politisches Spiel, das ihm verhängnisvoll werden sollte. Er sandte «Mr. Hanns», der von jungen Fürstinnen solch liebreizende Bildchen zu malen verstand, zur deutschen protestantischen Fürstentochter Anna von Cleve. Daß Anna eine Schönheit war, stand für Cromwell außer Frage: seine deutschen protestantischen Freunde, Augenzeugen, versicherten, im ganzen Rheinlande gäbe es nichts Schöneres. Dem König genügten aber Worte nicht. Ein Bild mußte hergeschafft werden, und dieses Bild brachte Hans Holbein heim.

Es gefiel dem König ungemein. Cromwell glaubte sein Spiel gewonnen und die Heirat wurde sofort geschlossen.

Hielte sich Holbein diesmal nicht streng an Tatsächliche? Ließ er sich von Cromwells Winken beeinflussen? War das «Bildchen» schöner als die Maid? Heinrich VIII., der ihr — in verliebter Ungeduld — incognito entgegenfuhr, war mächtig enttäuscht und er machte seiner Erbitterung mit den Worten Luft: «Sie brachten mir eine flämische Stute.»

Er gab seinem Cromwell einen Wink, ja mehrere Winke mit dem Zaunpfahl, deren Sinn war, Cromwell möglicherweise irgendeinen Vorwand für die Abwendung dieses Eheschlusses suchen und finden. Cromwell, der wußte, daß das Ende der anglo-deutschen Allianz ihn unvermeidlich aufs Schafott bringen würde, dachte weiter ans Suchen noch ans Finden. Heinrich VIII. mußte sich, wie er selber sagte, ins Joch begeben. Die Heirat wurde mit großem Pomp gefeiert, Heinrich VIII. verhehle es aber seinem Cromwell nie, daß sich in den Beziehungen zwischen ihm und seiner neuen Gattin nichts geändert habe. Immer wieder drängte er bei Cromwell darauf, einen Vorwand für die Lösung der Ehe zu finden und immer wieder stellte sich Cromwell taub. Schließlich kam Heinrich VIII. zur Überzeugung, daß er Anna nur loswerden könne, wenn er sich auch von Cromwell samt seiner anglo-deutschen Allianz befreie. Cromwell wurde wegen Hochverrats angeklagt und hingerichtet, Anna von Cleve aber bekam eine hübsche Pension, wofür sie herzergeste in die Scheidung dieser Scheinehe einwilligte.

Hans Holbein brauchte in dieser welthistorischen Tragödie keine weitere Rolle zu spielen; er bezog nach wie vor sein Gehalt als Maler des Königs, fünfzehn Pfund pro halbes Jahr, die er unter dem Namen Hans Holby im Jahre 1540 vorausberechnet bekam.

Längst waren die zwei Jahre, nach deren Ablauf er nach Basel zurückzukehren versprach, vorüber; Holbein schob aber, gewiß nur unter dem Zwang der Verhältnisse, seine Heimkehr immer wieder auf.

Dem Gedanken, England zu verlassen, seine Londoner Karriere für immer aufzugeben, blieb er treu. In London galt er nie als «niedergelassen», immer wurde er als «Fremder» besteuert.

Er, der Vertreter einer versöhnlichen Weltanschauung, der in England ein von den Stürmen des Fanatismus geschütztes Land gefunden zu haben glaubte, mußte schließlich Gott danken, daß er weder verjagt, wie Erasmus, noch hingerichtet, wie More, wurde. Doch er war nicht groß genug für den Henker. Weil er es verstand, ein kleiner Mann, ein gemütlicher, anpassungsfähiger Handwerker zu bleiben, obwohl er doch an wirklicher Seelengröße hinter allen den Häuptern jener Epoche in nichts zurückbleibt.

Bilderstürmer, Henker, Könige und Rebellen konnten ihm nichts antun — er war ihnen allen an Lebensweisheit überlegen.

In letzter Minute, als er mit London, mit Heinrich VIII., seinen Weibern und seinen Höflingen endgültig fertig war, überfiel ihn ein neuer Feind, jene Plage, die in den Fußstapfen der blutigen Zwistigkeiten der Menschen einherschreitet. Klüger als die Pest konnte er nicht sein. Sie war unerbittlich und raffte ihn in einem Herbstmonat des Jahres 1543 dahin.

Die Versündigung an den Kindern

ROMAN VON CÉCILE LAUBER

Ganzleinen Fr. 4.— Halbleinen Fr. 2.50

Es wird wohl keinen Menschen geben, der diesen Roman — nein, diese stilreine Erzählung tragischer Menschen- schicksale — aus der Hand legen wird, ohne nachdenklich geworden zu sein. Das armeslige Fischerdorf mit seinen Bewohnern, unter denen Jean-Baptist und Beth ihre große Liebe erleben, die robuste, nur auf materielle Vorteile eingestellte Bäuerin, die die Kinder dieser Liebe erzieht, und dann der zum dramatischen Ende fahrende Kampf um diese Kinder — alles das ist in solch feinfühlender, tiefempfindender Weise erzählt, daß der Leser... nachdenklich wird.

m-m
In jeder guten Buchhandlung zu haben.

Morgarten-Verlag A. G., Zürich